

1629

26.03.1920 Fr

Y. Fort mit den ^{amerikanischen} Schülern
die an den Krieg erinnern!
(zurückgelassene Kriegsfermente)

Abreißkalender.

Ich erzählte hier vor Jahr und Tag von der deutschen Arbeitschrift an der Ecke der Post: „Nach Sandweiler“ — mit einem ostwärts zeigenden Pfeil. Und wie die Schrift hartnäckig, wenn auch halb verloscht, die sechshalb Kriegsjahre dort gehaftet hatte; ein schreckhaftes Omen, bis die Legionen Wilhelms des Glütigen dem südwärts und ostwärts zeigenden Pfeil folgend über die Sandweiler Straße sich wieder in ihr unglückliches Land ergossen.

Jetzt graut mir, wenn ich an den Ausgängen der Stadt immer noch die weißen amerikanischen Wegschilder mit der roten Naute an die Bäume genagelt sehe. Mir ist zumut, als seien das zurückgelassene Kriegsfermente, aus denen neues Unheil sich herausgären könnte. Macht um Gottes Willen, daß die Schilder wegkommen! Wenn eine Kauferei vorbei ist, wird mit den Scherben und Stuhlbeinen ausgeräumt.

Schafft uns die Schilder fort, die an den Krieg erinnern, sonst sind auf einmal die Heerscharen wieder da, denen sie einst den Weg durch unsere Heimat zeigten, die ratternden, schnatternden, schnarrenden, dröhnenden, schnaubenden, wlehernden Riesenwagen, die trappelnden Rosse und die bestaubten Menschen, die von Mordinstrumenten starrten — und darüber in den Lüften die apokalyptischen Reiter Krieg, Pest, Hungersnot und Tod.

Schafft uns die Schilder fort, sie ziehen den Krieg an, wie Eisen den Blitz. Und sie verkünden unheimlich, wohin sich die Lawine des Entsetzens hinwälzen soll. Und das Raute-MH daneben grinst: Rot ist Trumpf! Blut ist Trumpf!

Fort mit den Schildern!

Aber wer soll sie fort schaffen? Sie sind amerikanisches Heeresgut. Unsere Regierung darf es mit Wille nicht verderben, sie darf sich nicht an militärischen Besitz der Vereinigten Staaten vergreifen, sie darf keine interkontinentalen diplomatischen Zwischenfälle heraufbeschwören, die Mächte haben mit uns sowieso schon Scherereien mehr als genug. Ich bitte den amerikanischen Konsul insändig, die Sache der Schilder in seine starke Hand zu nehmen.

Und des weitern glange mein Vorschlag dahin, die Schilder nicht etwa zu Brennholz zu zerschlagen, sondern sie vielmehr dem historischen Museum im Pfalz sental einzuverleiben. Unserer Generation und den paar nachfolgenden werden diese Schilder freilich nicht viel zu sagen haben. Aber man darf bei der Anlage solcher Sammlungen nicht nur an sich denken. Was gäben wir darum, wenn wir heute die Wegschilder beläßen, die den Truppen Ludwigs des Vierten oder Napoleons die Wege durch unser Land wiesen oder die zur Römerzeit um das Dalheimer Lager herum und die „Chieme“ entlang standen, um den Legionen zu zeigen, wohin es nach Trier und Ar-lon, nach Wetz und Verdun ging!

Also Herr Konsul, lassen Sie sich vom General Verhoff die Ermächtigung geben, die amerikanischen Wegschilder abnehmen zu lassen und schenken Sie sie Herrn van Worme für das Museum. Vielleicht nimmt er nicht alle, weil sie zuviel Platz wegnehmen. Dann findet sich leicht eine Schöne, die um Ihren Sammler trauert — er hatte nicht geschrieben, ob er gesund geblieben — und sie wird froh sein, etwas Amerikanisches zu besitzen, an das sich ihre Sehnsucht und ihr Erinnern anklammern können und daraus sich sogar vielleicht eine Bioge zimmern ließe.

Gestern hörte ich jemand sagen: Wertvoll, wie die Amerikaner so ganz und spurlos aus unserm Leben verschwunden sind. Wie verflüchtigt. Sie kamen, gingen und es war, als seien sie nie dagewesen. Alle diese Generale und Cö'nels und Majors und Quennents und Preiberts — alle diese Plantagenbesitzer und Bankiers und Diamantenhändler und Alms und Bobs und Jads — dahin in die Lüfte, verhaucht, verfliegen, vergessen. Wir lächeln ein wenig ironisch und ein wenig beschämt, wenn wir daran denken, wie es damals geläufig hieß: „Wir haben drüben an unserm Tisch einen interessanten Amerikaner.“ Das hörte man hundertmale an einem Abend. Sie waren alle interessant, weil sie alle Amerikaner waren, jeder mußte unbedingt das sein, als was uns die Romane und Theaterstücke die Amerikaner immer geschildert hatten. Man schloß Freundschaften fürs Leben, die ganz genau dauerten, bis der Freund von drüben sich in Brest eingeschiffte hatte — wenn sie so lang dauerten. Weil hinter dem Amerikaner schließlich wieder nur der Mensch hervorgekommen war.

Aber die Schilder hängen immer noch und sehen aus wie hässliche Störenfriede, wie zurückgelassene Kriegsfermente.

Schaffen Sie uns die Schilder weg, Herr Konsul!

Vendredi 26.3.1920